Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 3

Artikel: David Friedrich Strauss
Autor: Akert, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. März 1939. DER Nr. 3 - 22. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Alle Wissenschaft ist nur eine Verfeinerung des Denkens des Alltags. *Albert Einstein.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof.

INHALT: David Friedrich Strauss. — Karel Čapek. — Pius XI. — «In Anfrage gesetzt» — und keine Antwort! — Vom Jesuiten, dem Kinderschreck. — Verschiedenes. — Leopold Kämpf. — Adressen. — Pressefonds. — Ortsgruppen. — Literatur. — Vermischtes.

David Friedrich Strauss.

Von *E. Akert.*

Lieber Leser! Wenn dieses Blatt Dich erreicht, werden es genau hundert Jahre her sein, dass der Name dieses Mannes eine beispiellose Aufregung in der Bevölkerung von Stadt und Kanton Zürich hervorrief, die sich in der Folge bis zum Aufstand, zum Krawall und zu Blutvergiessen steigerte und eine Regierung stürzte. Dies alles wegen Hirngespinsten der uns vom allmächtigen Gotte geschenkten Religion, die ausgerechnet die Zürcher Bauern von 1839 glaubten retten zu müssen. Wer war dieser Mann?

Es war *David Friedrich Strauss.* Er war als Sohn einer Kaufmannsfamilie in Ludwigsburg in Württemberg am 27. Januar 1808 geboren worden, besuchte nach Absolvierung des Gymnasiums in Ludwigsburg das evangelische Priesterseminar in Blaubeuren und studierte an der Universität Tübingen Hegelsche Philosophie und Theologie. Als Repetent an der Universität, einer Art Hülfslehrer, der Studenten für das Examen vorbereitet, schrieb er mit 23 Jahren ein Buch «Das Leben Jesu», das ihn um seine Repetentenstelle brachte. Man degradierte ihn zum Lateinlehrer, wo man ihn als unschädlich betrachtete. Strauss war damals 24 Jahre alt, hatte aber durch dieses glänzend geschriebene Buch bereits einen Namen erhalten.

Da hatte die liberale Regierung des Kantons Zürich, die wenige Jahre zuvor die aristokratische aus dem Sattel gehoben hatte, die aller althergebrachten Schablone abhold, den lebendigen Geist grosser Denker an ihre eben erst gegründete Universität ziehen wollte, den Gedanken, diesen jungen, tüchtigen, 24jährigen Gelehrten als Professor der Theologie nach Zürich zu berufen. Es war im Jahre 1836. Die Wahlbehörde, der zürcherische Erziehungsrat, wurde durch den jungen Bürgermeister Melchior Hirzel präsidiert; die Wahl kam indessen nicht zustande. Aber nach drei Jahren, als die Stelle des Professors der Dogmatik an der theol. Fakultät erledigt war, wurde die Kandidatur von Dr. Strauss erneut aufgestellt. Strauss hatte inzwischen zwei neue Auflagen seines Buches drucken lassen, in welchen er besonders anrüchige Stellen der ersten Ausgabe wegliess oder milderte. Der Präsident des Erziehungsrates, Bürgermeister Hirzel, war inzwischen mit Strauss bekannt, ja befreundet geworden und schwärmte förmlich für ihn. Mit seinem Stichentscheid kam nun die Wahl des 27jährigen Dr. David Friedrich Strauss als Theologieprofessor der Universität Zürich am 26. Januar 1839 zustande. Sofort setzte aber der Widerstand gegen diese Berufung ein. Der Widerstand, der zunächst von dem Kirchenrate und den Theologieprofessoren an der Universität ausgelöst, dann auf die Pfarrer übertragen worden war, wurde durch diese in hetzerischer Absicht auf das Landvolk hinübergeleitet mit den demagogischen Mitteln der Lüge, Verdrehung und Aufhetzung, bis die Volksmassen wirklich glaubten, man wolle dem Volke die Religion rauben.

Was lehrte nun dieser Strauss? Strauss lehrte:

1. Das Christentum könne nicht das Werk eines einzigen Mannes (Jesu) gewesen sein, *daher rechtfertige sich eine Kritik der evangelischen Geschichte.*

2. *Die Wunder*, welche die Entstehung des Christentums begleitet haben und bestätigen sollen, *sind ungeschichtlich.* Auch die natürliche Erklärung der Wunder, um die Wahrheit der Bibel zu retten, ist abzulehnen.

3. *Die biblischen Geschichten* müssen ihres dogmatischen Gepräges entkleidet werden. Sie *sind lediglich Mythen* (Sagen) wie diejenigen der antiken Völker. Die mythische Legendenbildung ist nichts als glaubensselige Dichtung. Christus sollte als der kommende Messias des Judentums verherrlicht werden nach den Tendenzen der ältesten Christengemeinde. Die Wunder und Taten Christi waren nicht Bestandteile seines Lebens, sie sind lediglich den alttestamentlichen Geschichten der Propheten entnommen worden, um das jüdische Messiasbild möglichst vollkommen, echt und unfehlbar erscheinen zu lassen. Nicht die Person Jesu, sondern die Idee ist das Wesentliche im Christentum.

4. *Christus sei nur ein grosser Mensch* seiner Zeit gewesen, der das eigene Leben edel gestaltet und so mit Recht als Höchstes verehrt werde. Nur der Genius im Menschen sei der Kultivierung fähig. Diese stelle ein erhabeneres Ziel dar als alle Religion. Christus könne sehr wohl als Typus der harmonischen Uebereinstimmung von Religion und Menschsein aufgefasst werden, und in diesem Sinne werde die Menschheit sich nie von der Religion und vom Christusmenschen entfernen.

5. Die christliche Dogmatik sei veraltet. Die neuere Moral habe *nicht mehr Platz für* den Gedanken einer *jenseitigen Wiedervergeltung* des irdischen Daseins. Diese habe aufgehört, eine sittliche Triebfeder zu sein. In der berichteten *Auferstehung Christi*, in seinem Leiden zur *Erlösung der Menschheit* kann für unsere, bereits mit Moralbegriffen gesättigte Anschauungsweise *kein Grund zum Glauben* erblickt werden.

Damit ging Strauss ein Stück weiter in der Bibel- und Religionskritik, die lange vor ihm schon eingesetzt hatte, und zwar schon 100 und mehr Jahre vorher, als die englischen Deisten und die französischen Enzyklopädisten den christlichen Anschauungen den Naturalismus entgegengesetzt hatten und von den entschiedensten Kritiken, ja gänzlicher Ablehnung des Christentums (Voltaire) nicht zurückgeschreckt waren. Im Jahre 1727 gab der englische Freidenker Woolston seine Kritik der Wunder Jesu heraus, Lessing hatte 1774 die Wolfenbütteler Fragmente des Reimarus veröffentlicht, der Heidelberger Rationalist Paulus, bei dem Feuerbach studierte, schrieb 1828 «Das Leben Jesu als Grundlage einer reinen Urgeschichte des Christentums».

Auch Schleiermacher zeigte ein grösseres Mass von Kritik als mancher erwartet haben mochte, aber die Strauss'sche Kritik ging doch erheblich weiter als die aller seiner Vorgänger, auch diejenige Prof. De Wettes in Basel, der nachwies, dass die meisten Erzählungen des alten Testamentes Mythen seien.

Die Wahl von Dr. Strauss veranlasste eine neunstündige Debatte im Grossen Rate am 31. Januar und eine dreitägige Debatte am 18., 19. und 20. März 1839, nachdem eine Petition von 39,225 Stimmberechtigten, d. h. fast aller Stimmberechtigten des Kantons, dem Grossen Rate eingereicht worden war, die verlangte, dass Dr. Strauss nicht nach Zürich kommen dürfe.

Aus diesen durchaus ernst und sachlich geführten Debatten mögen folgende Zitate zeigen, wie über Dr. Strauss, sein «Leben Jesu», über die durch die Wahl von Dr. Strauss ausgelöste Bewegung und die Reform von Religion und Kirche geurteilt wurde.

Bürgermeister Hirzel: «Der Glaube an Gott und an die Ewigkeit wurzelt tief im Herzen der Menschen (!). Und wenn auch der Verstand kommt und aus Bibel, Katechismus und Liturgie Einiges ausmerzt, die Religion bleibt um so heller, je mehr Menschensatzungen wegfallen. Christus sagt, man solle Gott und die Menschen lieben wie sich selbst; die Unsrigen aber sagen, wer nicht glaubt an die Jungfrauschaft Marias, an die Auferstehung des *Leibes* (nicht die des Geistes), der ist kein Christ. Die Kirche bedarf der Reform. Strauss ist ein Reformer. Stellen Sie sich aber nicht vor, dass er ein Himmelstürmer sei, Strauss stürmt nur gegen den Aberglauben. Er ist ein freundlicher, liebreicher Mann. Auch Chorherr Schulthess, den die deutschen Theologen als einen der ausgezeichnetsten anerkannten, hält es in einer im Jahre 1836 erschienenen Schrift für den grössten Wahn, dass vor 300 Jahren unsere Reformatoren alle Wahrheit erreicht hätten, vielmehr müssten wir die Richtung, welche sie betraten, nur weiter verfolgen, denn nur in täglicher Erneuerung finde die evangelische Kirche ihren Bestand. Der Glaube ist stationär geblieben, wie er vor 300 Jahren aufgefasst worden ist, während der menschliche Geist sonst überall in Wissenschaft, Schule und Staatsleben fortschreitet. Man sagt, der Glaube an die Offenbarung ist in Gefahr. Die eine Offenbarung ist aber niedergelegt in der Bibel, die andere in der Vernunft, eine so göttlich wie die andere. Der Papst hat das Leben Jesu von Strauss auf die schwarze Liste gesetzt. Er hat Recht, der Papst. Es ist ein recht protestantisches Buch. Aber wir hätten nicht recht, wenn auch wir Strauss auf die schwarze Liste setzten. Dann wandelt nicht mehr nach Zwinglis Denkmal, der sein Leben für die Freiheit des Geistes, die Freiheit des Denkens aufopferte.»

Dr. med. Zehnder, Reg.-Rat: «Nun frage ich, wer die Schriften von Strauss gelesen hat, ob er Gott leugne oder ob seine Schriften von Gott und Tugend ableiten? Es ist nicht der Fall. Strauss weist am meisten auf die Bedürfnisse der Religion hin. Wie kann man also sagen, Strauss untergrabe die Fundamente der Religion? Die Religion besteht nicht nur aus der Göttlichkeit der Person Christi, sondern in der Reinheit und Erhabenheit seiner Lehre. Man streut aus, Strauss leugne die historische Person Christi. Es ist Ihnen aber gezeigt worden, dass dies nicht wahr ist. Die Unsterblichkeit der Seele hat Strauss nie geleugnet. Strauss gleicht Zwingli, obschon man gesagt hat, es sei eine ungeheure Kluft zwischen beiden. Für die Landeskirche ist Strauss keine Gefahr. Für die Wissenschaft und die Hochschule kann die Berufung von Strauss nur ein ausserordentlicher Gewinn sein. Man sagt etwa, es sei Glaube und Vernunft nicht vereinbar. Das glaube ich nicht. Man will uns oft Dinge glauben machen, die die Vernunft verwerfen muss. Man kann aber nur das glauben, was nicht in direktem Widerspruch mit Vernunft und Natur ist.»

Dr. Keller (Jurist): «Die Reformatoren gingen auf die Bibel zurück, und man schreitet in ihrem Sinne fort, wenn man von der Bibel auf Christus zurückgeht. Strauss ist es, der die auf diesem Wege uns entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen sucht. Was haben die Juden zur Zeit Christi und die Gegner der Reformation gesagt? Sie haben sich dem Christentum und der Reformation widersetzt, weil sie gewisse Bedenken und Besorgnisse gehabt, wie dies bei vielen Leuten jetzt der Fall ist. Wen es aber freut, dass das Christentum und die Reformation aufgekommen sind, der soll auch einem Manne wie Dr. Strauss helfen die Bahn brechen, in dem wichtigsten Gebiete, demjenigen der Religion, die Wahrheit

Literatur.

Schlechte Gesellschaft.

Unter diesem Titel erschien ungefähr um die Mitte des vorigen Jahres im **Verlag Albert Müller in Zürich** ein Buch des Engländers Mark Benney. Der Untertitel heisst «Lebensbeichte eines Einbrechers» *). Auf dem farbigen Umschlag stehen die Symbole der schlechten Gesellschaft: Gefängnisgitter und der bedeutungsvolle Schlüsselbund.

In der Regel sind wir gegenüber sogenannten «Lebensbeichten» etwas misstrauisch. Was ist dem lesenden Publikum nicht schon alles als «Lebensbeichte» aufgetischt worden! Was ist Dichtung, was ist Wahrheit? Wenn wir dem uns vorliegenden Buche von Mark Benney das Wort reden, so sind wir uns bewusst, dass es ein Konglomerat aus Dichtung und Wahrheit ist. Diese Feststellung ist vielleicht gerade der Vorzug des Buches vor anderen ähnlichen Inhaltes. Benney versteht zu schreiben und zu fesseln. Was er den Tatsachen zudichtet, ist keineswegs gesucht, sondern mag sich dem Zurückschauenden in der Erinnerung so oder ähnlich gezeigt haben. Wenn also auf dem Umschlagsblatt zu lesen ist: «Ein Tatsachenbericht aus der Londoner Unterwelt», «packender als jeder Roman», so ist dies nicht übertrieben. Wir können das Buch wärmstens empfehlen.

Wir wollen im Nachfolgenden auf den Inhalt des Buches nicht näher eingehen. Der Leser mag selbst zu der Schrift greifen, denn was wir auf dem beschränkten Raume bieten könnten, das wäre eine ganz mangelhafte Skizze. Warum aber, so werden Sie fragen, wird das Buch denn empfohlen. Der Leser möchte doch wissen, wovon das Buch handelt und in grossen Zügen den Inhalt kennen.

Wir empfehlen das Buch nicht nur zum Lesen, sondern, was mehr ist, zum Studium. Warum? Weil es nicht nur die Unterwelt Londons schildert, sondern die Unterwelt überhaupt. Dem bedächtigen Leser schildert die Schrift aber nicht nur die «Unterwelt», sondern auch jene Welt, die den Armen schuldig werden lässt, um ihn den Armen des Gesetzes auszuliefern. Was ist «schlechte Gesellschaft»? Zählen dazu nur jene, die mit den Gesetzen in Konflikt kommen, oder sind es gerade jene Kreise, die den Armen vor einem bisschen Sonne stehen? Ist die schlechte Gesellschaft in der Unterwelt oder in jenen Kreisen, die sich — um das Gegenstück zu nennen — in der «Oberwelt» bewegen? Benney gibt die Antwort auf diese Fragen gleich vorweg im ersten Kapitel, dessen erster Satz lautet: «In einer wohlgeordneten Welt hätte ich überhaupt nicht geboren werden sollen». In einer wohlgeordneten Welt! War denn unsere Welt je wohlgeordnet? Es klingt schon Ironie mit, wenn Benney schreibt: «Im Jahre 1910 war die Welt jedoch nicht wohlgeordnet, und so ergab sich meine Existenz». Ist sie seither geordneter geworden? Wie viele, deren Existenz derjenigen Benney's gleicht, verdanken ihre Existenz einer Welt, die noch um ein Vieles schlimmer ist als jene Welt um 1910. Wie viele begannen ihre Existenz da, wo Mark Benney begann — in der Unterwelt?

*) Preis geheftet Fr. 6.—; gebunden Fr. 8.—.

zu finden. Keine grosse Erscheinungen würden zustande kommen, wenn sie durch solche Bedenklichkeiten niedergedrückt werden könnten.»

Dekan Vögeli meinte: «Unsere Kirche ist nicht stationär geblieben. Sie will einen besonnenen Fortschritt, aber keine kirchliche Revolution. Strauss gilt allgemein für den Repräsentanten des Unglaubens. Anerkennt der Grosse Rat noch einen christlichen Offenbarungsglauben oder bloss noch eine Straussische Sagenlehre des Christentums?

Dr. Bluntschli (Jurist): «Ich finde eine Beruhigung darin, dass Dr. Strauss nach allem, was man von ihm weiss, nicht nur ein wissenschaftlicher, sondern auch ein sittlicher Mann ist.»

Reg.-Rat Wyss: «Ich kenne unsere Lehre und weiss, dass sie eine Prüfung notwendig hat, denn unser gegenwärtiges religiöses System lässt unser Herz und Gemüt unbefriedigt. Die Einen geraten auf den Weg des Unglaubens, die Andern auf den des Mystizismus und der Frömmelei. Die Meisten aber können sich des Zweifels nicht erwehren und haben den Kampf mit sich selbst zu bestehen, um mit sich ins Reine zu kommen. Alle sind unbefriedigt, und ich kenne nur ein Mittel, diesem unglücklichen Zustande abzuhelfen, dass man die Wahrheit dem Volke mit Ueberzeugung und ohne Schlacken darbietet. Man lasse die verschiedenen Meinungen sich also bestreiten, weil nur daraus die Wahrheit hervorgeht.»

Staatsanwalt Ulrich: «Ich gestehe ganz offen, dass ich in meinen Ansichten in keiner Weise mit der Mehrzahl der Geistlichen übereinstimmen kann, aber das hat glücklicherweise nicht mehr die Folgen wie im Mittelalter bei den Ketzergerichten; man muss sich nur noch darauf gefasst machen, auf jede Weise verleumdet und verlästert zu werden, was mir längst sehr gleichgültig geworden ist.

Die ganze Sache scheint mir ein Demagogenkniff zu sein von seiten der Geistlichkeit. Man behauptet, Strauss glaube nicht an Gott, nicht an Christus, nicht an Unsterblichkeit, während man ganz gut das Gegenteil weiss. Man sucht eine künstliche Aufregung im Volk hervorzurufen, wie vor Jahren bei unserm kleinen Schulaufruhr, wo auch ein Geistlicher dahinter steckte, wie die Akten zeigten.»

Oberrichter Füssli: «Bei der Untätigkeit der Geistlichen erscheint eine Reform als notwendig. Auch ich bin früher, auch noch als verheirateter Mann, in die Kirche gegangen, habe es aber eingestellt, als ich mich so oft musste von der Kanzel herab Vorwürfe machen lassen, ohne darauf etwas einwenden zu dürfen. Vor 30 Jahren hatte Dr. Paulus in Heidelberg sich noch stärker als Strauss ausgesprochen, doch berief ihn der Grossherzog von Baden und der Erfolg war, dass die badischen Geistlichen allmählich auf Aufklärung und Tugend einen entschiedenen Einfluss ausübten. Man hat die Leute gefragt «Wollt ihr Strauss oder Christus?» Eine solche Bewegung ist unrein. Ich hasse den Lügner, der da sagt: «Strauss ist kein Christ». Man hat herumgeboten, dass man dem Volke Taufe und Abendmahl rauben wolle, Strauss sei dem Zuchthaus entlaufen und trage das Zeichen der Brandmarkung. Das sind alles Lügen und Verleumdungen und beweisen die Unreinheit der Bewegung.»

Solche falsche Behauptungen waren zwar nicht offen im Ratsaal gefallen, wohl aber im Volke in hetzerischer Absicht verbreitet worden. Im Ratsaale stellte sich die Geistlichkeit als Streiter für den heiligen Glauben dar, im Volke wühlte sie. In gehässigen, persönlichen Angriffen, die von der Verbrennung von Puppen, in welchen Strauss dargestellt wurde, bis zur Todschlagsdrohung alle Register benützten, manifestierte sich die echt christlich-protestantische Gesinnung des zürcherischen Landvolkes, das zur Verteidigung seiner heiligen, göttlichen Religion mit Gewehren und Knüppeln bewaffnet nach Zürich zog, um für mehr Religion in den Schulen und mehr Einfluss ihrer Pfaffen «friedlich» zu demonstrieren.

Strauss musste von der Regierung vor Antritt seines Amtes in den Ruhestand versetzt werden, die Regierung wurde in einem Volksauflauf gestürzt und durch eine konservative ersetzt, die aber nur kurze Zeit Bestand hatte.

Dr. Strauss war damit für immer vom Lehramt verdrängt und musste sich als Schriftsteller sein Leben verdienen. Als solcher hat er eine ungemein wirksame Tätigkeit entfaltet, zunächst in seinem zweibändigen Werke «Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft», in welcher er unter dem Einfluss der erlittenen Unbill weiter nach links gedrängt, mit allen christlichen Dogmen aufräumte. Dann folgten eine Reihe von biographischen Arbeiten über den römischen Kaiser Julian, der als Nachfolger Konstantins (der die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben hatte) die christliche Religion seinen Hass und seine Verachtung fühlen liess und als Belohnung von der Kirche den Spitznamen Apostata — Der Abtrünnige — erhielt. Einer Darstellung des Lebens des schwäbischen Dichters Schubart folgten dann Biographien von Frischlein, Justinus Kerner, Hutten, Voltaire u. a. Unter dem Einflusse der Arbeit über Voltaire und des Studiums von Ludwig Feuerbach, Darwin und Haeckel entwickelte sich Strauss zum Monisten, wie gleichzeitig ja auch Gottfried Kel-

---

Wir lesen — nein, wir erleben — in diesem spannenden Buche den Weg Benney's — und vieler Tausender Ungenannter — in die «Abgründe der menschlichen Gesellschaft». Schon als Kind wird er auf die abschüssige Bahn gesetzt, eine Bahn, die unerbittlich in die Tiefe führt. Es gibt kein Halten ausser den Besserungsstationen und den späteren Zuchthausaufenthalten. Schrittweise schildert er uns den Weg in das Laster und die Verkommenheit. Trotz dem guten Willen und den besten Vorsätzen kollert er weiter in die Tiefe, bis — er sich hinsetzt und seine Lebensbeichte schreibt.

Das Buch ist für denkende Menschen ein soziales Dokument, das über die Lektüre hinaus nachwirkt. Es ist ein Aufruf dazu, jene «schlechte Gesellschaft der Unterwelt» auszurotten. Nicht Zucht-, Irren- und Krankenhäuser sind hierzu die Mittel, sondern eine wohlgeordnete Welt. Von einer wohlgeordneten Welt wird man aber erst sprechen können, wenn die soziale Ordnung jedem geistig normalen Menschen erlaubt, sein Dasein ausserhalb der Gefängnismauern zu fristen. Man komme uns nicht mit den billigen Ausflüchten wie Utopie. Auch Verkommenheit ist ein Erbe, dessen Ursache in den meisten Fällen in den wirtschaftlichen Verhältnissen liegt. Eine wohlgeordnete Welt wäre heute schon technisch möglich, woran es aber gebricht, das ist die Vernunft, deren die sozialen Verhältnisse völlig bar ist. Es ist jene sogenannte Vernunft, von der Goethe sagt, der Mensch brauche sie nur, um tierischer als das Tier zu sein!

Diese Einsicht scheint allerdings Benney nicht aufzudämmern, denn, entsprechend seiner Lage, wird er der Kirche in die Arme getrieben. «In der letzten Zeit hatte ich regelmässig den katholischen Gottesdienst besucht, ohne Katholik zu sein oder eine besondere Hinneigung zum Katholizismus zu verspüren. Das Ritual von Weihrauch und Litaneien war mir eine willkommene Abwechslung in der Monotonie der Zelle gewesen.» Dass die Kirche die Gefallenen, seien sie moralisch oder wirtschaftlich gefallen, in ihre Garne zu ziehen vermag, verstehen wir. Wem alle Hoffnung auf die Welt schwindet, der klammert sich, wie der Ertrinkende an den Strohhalm, an das Jenseits. Aus dieser Erkenntnis resultiert die reaktionäre Haltung der Kirchen. «Not lehrt beten», und damit werden die Notleidenden jener Institution wieder zugetrieben, die eine «wohlgeordnete Welt» verhindert. —ss.

Buchanzeige.

Wir haben in einer früheren Nummer mitgeteilt, dass Sigmund Freud unmittelbar vor der Emigration aus Oesterreich eine psychoanalytische Abhandlung über die Bibel fertiggestellt habe. Heute können wir die erfreuliche Mitteilung machen, dass das Werk anfangs März unter dem Titel: **Der Mann Moses und die monotheistische Religion** im Verlag Allert de Lange in Amsterdam erscheinen wird. Wir werden auf das Werk näher eingehen. —ss.

Wenn Sie versäumen,

das Werk von Blum «Lebt Gott noch?» anzuschaffen, dann weist Ihre Bücherei eine unverzeihliche Lücke auf. Blums «Lebt Gott noch» ist heute bei der Geschäftsstelle zum enorm billigen Preise von Fr. 3.— zu haben (statt früher Fr. 12.—). Wenn Sie das Buch

ler. Als solcher schrieb er im Alter von 64 Jahren sein Hauptwerk «Der alte und der neue Glaube», in welchem er den Menschen das Recht bestritt, sich noch Christen zu nennen; nur die Vernunft sei wahre Religion. Darin hat sich Strauss zur Darwinschen Theorie bekannt, welche in allem Bestehenden, in allem Geschehen die Entwicklung feststellt. Als Ersatz für die Religion tritt die soziale Ethik, die Kunst, die Aesthetik. Damit wurde Strauss Atheist und Materialist, huldigte er der modernen Weltanschauung ohne Gott und ohne ein ewiges Leben der menschlichen Seele. Eine lange und schwere Entwicklung hatte Strauss damit abgeschlossen; sein tapferes Märtyrerleben beendigte er am 7. Februar 1874, als ihn der Tod nach langem Krankenlager erlöste.

«Im ganzen Bereich der Geistesgeschichte», sagt Dr. Jenny in Basel, «war kein Mensch so unablässig sein ganzes Leben hindurch bis in die letzten Atemzüge hinein so gehässigen, persönlichen Angriffen ausgesetzt und solcher Verketzerung preisgegeben wie Strauss» — und das von den Anhängern des alten, des echten, göttlichen Glaubens der Liebe, der Barmherzigkeit, der Vergebung etc.

Zur Beerdigung war eine grosse Zahl von Verehrern und Freunden, Männern der Literatur und Kunst, Professoren des Polytechnikums und des Gymnasiums aus Stuttgart herbeigekommen. Der Verstorbene hatte sich in seinem letzten Willen kirchliche Feierlichkeiten verbeten.

Typisch für die christliche Mentalität des «unverdorbenen» Volkes ist die Geschichte, die Dr. Jenny erzählt, dass die Bewohner von Ludwigsburg, Straussens Vaterstadt, bei seinem Begräbnis hätten den Sargdeckel aufreissen wollen, um zu sehen, ob Strauss nicht vom Teufel geholt worden sei! Echt christlich!

Am Grabe von Strauss sprach sein Jugendfreund Professor von Binder Worte der Würdigung und des Abschiedes, wofür ihn die fromme Meute um seine Stellung bringen wollte, was ihr allerdings nicht gelang. Die pietistischen Angriffe hatten aber eine «unerwünschte» Wirkung, wagt sein Biograph, der Pfaffe Harraeus, zu sagen. Sie regten nämlich bei den Freunden des Verstorbenen den Gedanken an, eine auf engere Kreise beschränkte Sammlung für ein Strauss-Denkmal zu veranstalten. Das Geld war in wenigen Wochen beisammen, aber «Schwierigkeiten jeder Art» traten störend in die Ausführung des Plans. Erst 10 Jahre später konnte eine Gedenktafel an seinem Geburtshause angebracht werden.

Das schönste Denkmal aber hat sich Strauss in seinen Schriften gesetzt. Sogar der Pfaffe Harraeus muss zugeben, dass Strauss auf jedem Gebiete, dem er seine Arbeitskraft zugewendet hatte, mit bedeutendem, wo nicht glänzendem Erfolge tätig gewesen sei.

«Auf dem Gebiete der Theologie», sagt sogar Harraeus, «liegen die Werke, mit denen er im ersten und letzten Teile seiner schriftstellerischen Laufbahn den grossen Geisterkampf heraufbeschworen hat. Das Verdienst kann niemand ihm abstreiten, dass er vielem Unhaltbarem ein für allemal ein Ende gemacht hat. Die wunderlichen exegetischen Künste des Rationalismus, die hinfälligen Illusionen der verständigen Supranaturalismus, die Umprägung christlicher Lehrsätze in vermeintliche Aussagen eines frommen Gefühls, die Unklarheiten eines zwischen Glauben und Wissen vermittelnden Liberalismus (und dazu noch erhebliches mehr. E. A.), sie sind nie mit solcher Gründlichkeit und Unerbittlichkeit beleuchtet und zerrieben worden wie von Strauss. In dieser negativen kritischen Tätigkeit zeigt sich seine volle Kraft, liegt seine epochemachende Bedeutung. Man hat ihm in der Theologie die Rolle zugeschrieben, die in der Geschichte dem ersten Napoleon zukommt.»

Als Biograph, als Schriftsteller, als Dichter, als Historiker, als Philosoph, als Bürger und Mensch, auf allen diesen Gebieten war Strauss ein bedeutender Mann, ein Grosser!

Karel Čapek.

Am 25. Dezember starb in Prag, kaum 48 Jahre alt, Karel Čapek. Nur wenige Monate überlebte er das gewaltsame Ende des Staates Masaryks und Beneschs, des Staates, mit dem auch sein dichterisches Schaffen aufs engste verbunden war. Wenige Wochen vor seinem Tode wurden in Prag einige seiner Werke, so das Drama «Die weisse Krankheit», das den deutschen Faschisten besonders unangenehm war, von den neuen Machthabern verboten. Čapeks Tod bedeutet nicht nur einen Verlust für das tschechische Schrifttum, sondern ist auch ein grosser Verlust für die europäische nichtfaschistische Literatur und Kultur.

Karel Čapek war in starkem Masse von den humanistischen Gedankengängen Masaryks beeinflusst, mit dem er, ebenso wie mit Benesch, befreundet war. Ueber seine Gespräche mit Masaryk hat er ein Buch geschrieben, das zu den besten Biographien über Masaryk gehört. (Erschienen in der Büchergilde Gutenberg.) Er war kein politischer Dichter. Viele seiner Werke konnten noch nach 1933 in Deutschland verkauft werden. Doch er war immer ein Feind der Diktatur und des Terrors. Er stand immer auf der Seite der Gegner des Faschismus und der Unterdrückung, und die deutsche

---

noch nicht Ihr eigen nennen, dann versäumen Sie nicht, es sofort bei der Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach 2141, Zürich, zu bestellen. Das Buch eignet sich vorzüglich als Geschenk für Zweifler.

Vermischtes.

Zur Frage der Amnestie.

Während der letzten ausserordentlichen Session der Bundesversammlung kam die Frage der Amnestie für die Spanienkämpfer zur Sprache. Sie wurde, wie es zu erwarten war und wie es der geistigen Verfassung der beiden Räte entspricht, abgelehnt. Man erwartet von den Spanienkämpfern Bittgesuche, denen dann, je nach dem Fall, entsprochen werden könne. Als Grund der Ablehnung wird allgemein das sogenannte Moment der «Schwächung der Armee» angeführt, die nicht ungestraft bleiben dürfe.

Wir fragen: Was ist es anderes als eine Schwächung der Armee, wenn Schweizersöldner in die päpstlichen Dienste ziehen? Wir haben aber noch nie davon gehört, dass gegen diese Söldner militärgerichtlich vorgegangen wurde, noch viel weniger haben wir gehört, dass ihnen «die Kiste» wartete, wenn sie aus den päpstlichen Diensten zurückkehrten. Es gibt in der Schweiz immer zweierlei Mass. Wir finden aber, dass wenn man schon so am Buchstaben hängt, dann sollte dieser Buchstabe auch für jene gelten, die in päpstlichen Diensten stehen. Nachdem der Papst durch den Lateranvertrag zur «weltlichen Macht« emporgestiegen ist, sollte, wenigstens nach unserem Laienverstand, dieser Söldnerdienst gleich gewertet werden, wie wenn sich Schweizer einer andern Macht zur Verfügung stellen.

Was sagt Herr Motta zu diesem Antrag? P.

Ein Pater spricht aus der Schule.

Bei der Beratung des solothurnischen Erbschafts- und Schenkungssteuergesetzes hielt ein Kantonsrat laut amtlichem Protokoll folgende eindruchsvolle Ansprache: «Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, mit einem Kapuzinerpater über das Kapitel Steuermoral zu sprechen. Ich habe ihn gefragt, wann er einen Steuerpflichtigen von den Steuersünden lossprechе. Er hat mir erklärt, wenn einer zwei Drittel seines Vermögens versteuere, dann mache er ihm keine Schwierigkeiten (Heiterkeit!). Der Herr Pater hat mir seine Auffassung klargelegt. Es sei nachzuweisen, dass in der Schweiz im Durchschnitt vom Vermögen etwa die Hälfte, vom Einkommen höchstens zwei Drittel versteuert würden. Deshalb wäre es ein Unrecht, einem **Gutgläubigen** zuzumuten, 100 Prozent zu versteuern.»

(National-Zeitung 28./29. I. 1939.)

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S., Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt es Ihnen.